

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 79 (2014)
Heft: 4

Artikel: Drieierlei Kriegserfahrung : die Oberrheinregion 1914-18 : Grenzgebiet und Kontaktzone - der Oberrhein vor Kriegsausbruch
Autor: Lehmann, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860322>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dreierlei Kriegserfahrung: die Oberrheinregion 1914-18¹

Grenzgebiet und Kontaktzone – der Oberrhein vor Kriegsausbruch

Am 27. Juli 1914 sah sich der Freiburger Ortsverein der Sozialdemokratischen Partei zu einer energischen Stellungnahme veranlasst. Das Attentat auf den österreichischen Thronfolger in Sarajewo lag einen Monat zurück, und ein Krieg zwischen Österreich und Serbien schien unmittelbar bevorzustehen. Während ein Teil der Freiburger Bürgerschaft – unter ihnen meist junge Leute und viele Studenten – patriotische Lieder singend durch die Stadt zog und lautstark die deutsch-österreichische Bündnistreue beschwor, stand die schweigende Mehrheit abseits. Die Angst vor einem grossen europäischen Krieg ging um.

In der Freiburger «Volkswacht», der SPD-Parteizeitung, hiess es:

«In solch schicksalsschwerer Stunde [...] ist es die heiligste Pflicht der sozialdemokratischen Presse, mit allem Nachdruck festzustellen, dass in den Kundgebungen einiger Hunderter junger Leute sich nicht der Wille des Volkes ausdrückt. [...] Was sich da auf der Kaiserstrasse zu Zügen formierte [...], war nicht das Volk, es waren meistens Studenten, junge Stehkrankenproletarier aus kaufmännischen Kreisen [...]. Wir wiederholen: Das Volk, das eigentliche Volk, das seine Haut auf den Markt tragen soll, hat mit Kriegshetzen nichts zu tun, es will Frieden haben und weist es ab, sich für habsburgische Rache

und Eroberungspläne hinschlachten zu lassen.»²

Dieses Zitat wirft ein aufschlussreiches Schlaglicht auf die sogenannte «Julikrise», auf die letzten Tage vor Beginn des Ersten Weltkrieges. In der historischen Rückschau war lange die Meinung vorherrschend, 1914 sei ein Grossteil der deutschen Bevölkerung mit Begeisterung in den Krieg gezogen – verblendet durch das nationalistische und militaristische Denken der damaligen Zeit. Inzwischen gilt als sicher, dass das höchstens die halbe Wahrheit ist. Gerade unter den sogenannten «einfachen» Leuten war wenig von Kriegseuphorie zu spüren, es dominierten Angst und Sorge vor dem, was kommen würde, verbunden mit einem Gefühl der Machtlosigkeit – dem Gefühl, dem Spiel der Mächtigen hilflos ausgeliefert zu sein. Es gibt Indizien, dass die Angst vor einem Krieg am Oberrhein besonders verbreitet und echte Kriegseuphorie seltener war als in anderen Teilen Deutschlands.³ Die Oberrhein-Region blickte 1914 auf eine kriegerische Geschichte zurück. Doch seit 43 Jahren herrschte Frieden – ein Grossteil der Bevölkerung kannte den Krieg nur aus Erzählungen der Eltern oder Grosseltern. In den Jahrzehnten vor 1914 kennzeichnete das Oberrheingebiet ein Nebeneinander von verbindenden und trennenden Elementen. Politisch grenzten

¹ Dieser Beitrag basiert auf einem Vortrag, den der Autor unter dem Titel «Zerrissen – der Oberrhein im Ersten Weltkrieg» am 27. Juli 2014 sowie an der Vollversammlung des Netzwerks Geschichtsvereine am Oberrhein am 11. Oktober 2014 im Dreiländermuseum Lörrach gehalten hat.

² Zitiert nach: Geinitz, Christian: Kriegsfurcht und Kampfbereitschaft. Das Augusterlebnis in Freiburg. Eine Studie zum Kriegsbeginn 1914 [Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge 7], Essen 1998, S. 64.

³ Vgl. Geinitz, S. 414–416.

hier äusserst verschiedene Staatengebilde aneinander: die Schweiz – als demokratisch regierte Republik, politisch neutral und aus verschiedensprachigen Volksgruppen bestehend, bildete einen durchaus scharfen Gegensatz zu dem grossen Nachbarn im Norden. Das deutsche Kaiserreich war eine hochgerüstete, vergleichsweise autoritär regierte Grossmacht, seit Jahrzehnten auf den Ausbau seiner internationalen Machtstellung bedacht, wirtschaftlich dominierend und nicht selten aggressiv im Auftreten nach aussen. Westlich des Rheins grenzte Deutschland an eine weitere, konkurrierende Grossmacht, die französische Republik – eine Konstellation mit Zündstoff.

Doch die Oberrhein-Region war auch – in manchem durchaus ähnlich wie heute – eine Kontaktzone, eine Region mit grenzüberschreitenden Beziehungen wirtschaftlicher, nicht selten persönlicher oder auch familiärer Art. Für die Menschen dies- und jenseits des Rheins, aber auch beiderseits der Vogesen waren die Staatsgrenzen keine Barrieren. Im Alltag war das Zusammenleben am Dreiländereck meist recht harmonisch. Die Zentren der grossen Politik waren in weiter Ferne – ebenso das Säbelrasseln auf der internationalen Bühne.

1914 waren von den 144'500 Einwohnern der Stadt Basel mehr als 40'000, also annähernd 30 Prozent, Reichsdeutsche⁴ – dies spricht eine deutliche Sprache. Mit seinen grenzüberschreitenden Verflechtungen war gerade Basel ein idealer Ort für den Internationalen Sozialistenkongress des Jahres 1912, der bis heute als Friedenskongress in Erinnerung geblieben ist. Vertreter zahlreicher Staaten appellierten damals öffent-

lich an die Völker der Erde, einen Krieg nicht zuzulassen.⁵

Doch auch im Alltag waren die Grenzen am Oberrhein eher abstrakter Art. Elsässische Gemüsefrauen kamen auf den Basler Markt, badische Bauern bewirtschafteten Felder auf der anderen Seite des Rheins. Es herrschte grenzüberschreitende Freizügigkeit. Personalausweise und Personenkontrollen an der Grenze gab es nicht.⁶ Kulturelle Gemeinsamkeiten, nicht zuletzt die alemannische Mundart, machte Deutschschweizer, Elsässer und Badener auch sprachlich zu einer Einheit, quer über die politischen Trennlinien hinweg.

Auch die Vogesen waren kein streng bewachter Grenzwall. Lange Zeit nur Sprachgrenze zwischen dem deutschsprachigen Elsass und dem übrigen Frankreich, bildeten sie seit 1871 die politische Grenze zwischen dem deutschen Kaiserreich und der französischen Republik. Doch der Grenzverkehr war auch hier überaus rege. Viele Elsässer liessen sich in Frankreich ausbilden oder suchten dort eine Anstellung. Familiäre Beziehungen über die Grenze hinweg waren ebenfalls keine Seltenheit. Die Vogesen waren ein beliebtes Ausflugsziel für Franzosen wie auch für Deut-

⁴ Labhardt, Robert: Krieg und Krise. Basel 1914–1918 [Beiträge zur Basler Geschichte], Basel 2014, S. 16.

⁵ Hierzu ausführlich Degen, Bernard/Haumann, Heiko/Mäder, Ueli (Hgg.): Gegen den Krieg. Der Basler Friedenskongress 1912 und seine Aktualität, Basel 2012. Siehe auch: Stohler, Martin: «Krieg dem Kriege!» Die Wahrnehmung des Balkankriegs und der Internationale Sozialistenkongress von 1912 in unserer Region, in: BHbl 78. Jg., 2013, S. 13 ff.

⁶ Vgl. Lehmann, Andreas: Der Erste Weltkrieg – die zerrissene Region, in: Der Erste Weltkrieg am Oberrhein. Begleitband zur Ausstellungsserie des Netzwerks Museen und zur Überblicksausstellung im Dreiländermuseum [Lörracher Hefte 20], hg. v. Markus Moehring, Lörrach 2014, S. 17–85, hier: S. 29.

sche.⁷ Geradezu als Idyll erscheint die Grenze am Vogesenkamm in einer Schilderung des Freiburger Zoologie-Professors Franz Doflein, der mit seiner Familie regelmässige Wochenendausflüge auf die linke Rheinseite unternahm. Inmitten der Kriegsjahre erinnerte sich Doflein wehmütig an einen dieser Ausflüge während der Friedenszeit:

«Damals lagen wir beim Weissen und Schwarzen See in den duftenden Wiesen, die so friedlich sich ausbreiteten, dass man gar nicht auf den Gedanken kam, sie könnten einmal so von Blut getränkt werden. Wir streiften oben an der Grenze entlang, welche am Kamm des Gebirges verläuft, unsere Kinder hatten eine Freude daran, ihren Fuss bald auf deutschen, bald auf französischen Boden zu setzen. Es war ganz einsam da oben, kein Mensch begegnete uns; nur in einer kleinen Lichtung zwischen den eingepflanzten Latschen lag ein behäbiger deutscher Grenzwächter in der Sonne und las in einem dicken Buch. «Haben Sie denn da oben nichts zu bewachen?» frugen wir ihn. «Nein», sagte er, «hier oben ist nicht viel los.» Ob er das heute auch noch sagen würde?»⁸

Im Sommer 1914 schien der Krieg zwar buchstäblich aus heiterem Himmel zu kommen, doch Vorboten gab es – auch am Oberrhein. Die Ideologie des Nationalismus bestimmte nicht nur die Machtpolitik, sondern hatte längst auch breitere Bevölkerungskreise erreicht. Einer bestimmten Nation anzugehören, war mehr als

eine nüchtern-formale Zuordnung. Man schrieb den Nationen charaktertypische Eigenschaften zu, bestimmte sie nicht nur sprachlich und kulturell, sondern – als Erbe des 19. Jahrhunderts – auch rassistisch-biologisch.⁹ Dies beschwor nicht zuletzt dort Probleme herauf, wo sich die Grenzen zwischen den Nationen verwischten – so etwa im Elsass – oder wo sie nicht mit den Staatsgrenzen übereinstimmten. In der Schweiz waren die Gegensätze zwischen den verschiedenen Volksgruppen, zwischen Deutschschweizern und Romanen, latent stets vorhanden. Ein wirkliches, gemeinsames Nationalgefühl *aller* Schweizer hatte sich bislang nur bedingt herausbilden können. Die Deutschschweizer fühlten sich tendenziell Deutschland verbunden, die französischsprachigen Schweizer hingegen Frankreich. Im Falle eines Krieges zwischen den beiden grossen Nachbarn waren somit auch innere Konflikte vorprogrammiert.¹⁰

Aggressiv zeigte sich der Nationalismus nicht nur nach aussen, sondern ebenso gegenüber vermeintlichen Feinden im Innern. Im deutschen Kaiserreich bekamen dies auch die Bürger des Reichslandes Elsass-Lothringen zu spüren. Durch die mehr als zweihundertjährige Zugehörigkeit zu Frankreich geprägt, standen die Elsässer unter dem Generalverdacht, in Wahrheit frankophil und dem Deutschtum entfremdet zu sein. Doch der Riss ging auch durch das Elsass selbst. Nachdem Elsass-Lothringen 1871 durch das neu entstandene deutsche Kaiserreich annektiert worden war, geschah dies ge-

⁷ Ausführlich hierzu Riederer, Günter: Feiern im Reichsland. Politische Symbolik, öffentliche Festkultur und die Erfindung kollektiver Zugehörigkeiten in Elsass-Lothringen (1871–1918) [Trierer Historische Forschungen 57], Trier 2004, S. 22–240.

⁸ Doflein, Franz: Freiburg und der Breisgau im Krieg, Sonderdruck aus einem später erscheinenden Heft der Süddeutschen Monatshefte, o. O. 1916, S. 3.

⁹ Eine kompakte Überblicksdarstellung zu dieser Thematik bietet Wehler, Hans-Ulrich: Nationalismus. Geschichte – Formen – Folgen, 3. Auflage, München 2007.

¹⁰ Vgl. Reinhardt, Volker: Die Geschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis heute, München 2011, S. 409–413.

gen den Willen der Bevölkerung. Etwa 50'000 Elsässer verliessen bis 1872 ihre Heimat in Richtung Frankreich.¹¹ Die grosse Mehrheit, die diesen Schritt *nicht* gehen wollte, war ebenfalls zwischen dem alten und dem neuen Vaterland hin- und hergerissen. Dieser Konflikt verstärkte sich durch den Zuzug der sogenannten «Altdeutschen» aus anderen Teilen des Reiches. Letztere gaben sich oft betont deutsch-national – eine Haltung, die unter den Alt-Elsässern die Ausnahme blieb. Am Vorabend des Ersten Weltkriegs hatten sich zwar die meisten Elsässer mit ihrer deutschen Staatszugehörigkeit arrangiert – die Rückkehr zu Frankreich wünschte sich nur noch eine Minderheit, deren bekanntester Vertreter der Karikaturist Jean-Jacques Waltz, genannt Hansi, war. Andererseits war auch das Verhältnis der Mehrheit der Elsässer zur deutschen Nation nicht frei von Brüchen.¹²

Im Kaiserreich war die Überzeugung verbreitet, Frankreich warte nur auf die erste günstige Gelegenheit, Elsass-Lothringen zurückzuerobern. Dies war zwar nicht völlig aus der Luft gegriffen – in der Tat hatte Frankreich die Abtretung Elsass-Lothringens nie ganz akzeptiert. Prinzipiell wollte sich die französische Politik nicht von dem Ziel verabschieden, das verlorene Stück Frankreich zurückzuholen. In der Praxis allerdings spielte diese Zielsetzung in den Jahren vor 1914 kaum eine Rolle – ein Revanchekrieg war weder

in Planung noch vorerst erwünscht.¹³ Dennoch unterstellte die deutsche Öffentlichkeit Frankreich aggressive Revanchege-lüste. In Baden war die prinzipielle Sorge vor einer französischen Offensive besonders verbreitet. Man fürchtete, dass die Franzosen im Falle eines Angriffs nicht am Rhein Halt machen würden.¹⁴ Eine fik-tive Erzählung mit dem Titel «Der Breisgau in Flammen» traf 1912 offensichtlich einen Nerv. Geschildert wurde hier eine französische Invasion, die – da in die nahe Zukunft verlegt – den zahlreichen Lesern beängstigend realistisch erschien.¹⁵

Was das Elsass betrifft, führte 1913 – nur wenige Monate vor Kriegsbeginn – die sogenannte Zabern-Affäre deutlich vor Augen, dass eine volle Integration des Reichslandes bislang keineswegs gelungen war. Seit 1911 hatte Elsass-Lothringen eine eigene Verfassung und ein eigenes Parla-ment, was rein staatsrechtlich eine annä-hernde Gleichstellung mit Bundesstaaten wie Preussen, Bayern, Sachsen oder auch Baden bedeutete.¹⁶ Auch wirtschaftlich konnte man von einer weitgehend gelungenen Eingliederung Elsass-Lothringens in das Kaiserreich sprechen. Allerdings bekamen Elsässer und Lothringer immer

¹¹ Diese Angabe findet sich beispielsweise in Fisch, Stefan: Das Elsass im deutschen Kaiserreich (1870/71–1918), in: Das Elsass. Historische Landschaft im Wandel der Zeiten, hg. v. Michael Erbe, Stuttgart 2002, S. 123–146, hier: S. 125.

¹² Hierzu Vogler, Bernard: Geschichte des Elsass, Stuttgart 2012, S. 174; Rehm, Max: Reichsland Elsass-Lothringen. Regierung und Verwaltung 1871 bis 1918 [Schriften der Erwin von Steinbach-Stiftung Frankfurt am Main 9], Bad Neustadt a. d. Saale 1991, S. 68–72.

¹³ Schröder, Iris: Die Grenzen der Experten. Zur Bedeutung der Grenzen in deutsch-französi-schen Geographien des frühen 19. Jahrhunderts, in: Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstru-ktion. Deutschland, Frankreich und Polen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, hg. v. Etienne Fran-çois, Jörg Seifarth u. Bernhard Struck, Frankfurt a. M./New York 2007, S. 267–292, hier: S. 267.

¹⁴ Lehmann, Andreas: Im Rücken der Front. Die Freiburger Universität im Ersten Weltkrieg, in: Region und Grenze. Die Bedeutung der Gren-ze für die Geschichte Südbadens in der Zwi-schenkriegszeit [Alltag und Provinz 15], hrsg. v. Markus Eisen u. Robert Neisen, Freiburg 2013, S. 136–164, hier: S. 137.

¹⁵ Lauter, Ludwig von der: Der Breisgau in Flam-men, Berlin 1912.

¹⁶ Fisch, S. 132f.

wieder zu spüren, dass auch führende Vertreter des Kaiserreichs sie nach wie vor als Bürger zweiter Klasse betrachteten. Die «Zabern-Affäre» goss vor diesem Hintergrund Öl ins Feuer. Der junge preussische Leutnant Freiherr von Forstner, der im elsässischen Zabern stationiert war, gab seinen Rekruten die Anweisung, die «Wackes», wie er die Elsässer abfällig nannte, bei renitentem Verhalten kurzerhand niederzustecken – er werde hierfür sogar 10 Mark als Belohnung bezahlen. Als die elsässische Öffentlichkeit von diesen Äusserungen erfuhr, kam es zu Unruhen, auf die das Militär wiederum weit überzogen reagierte. Bald sprach ganz Deutschland von der Sache. Der eigentliche Skandal war, dass die Militärführung und auch der Kaiser selbst sich nicht durchringen konnten, das Verhalten des Leutnants auch nur öffentlich als Fehler zu bezeichnen. Dies riss alte Gräben wieder auf und verstärkte die anti-preussische Stimmung im Elsass.¹⁷

Eine Region im Kriegszustand

Es verwundert somit nicht, dass die Elsässer nach Kriegsbeginn 1914 gespalten waren. Als das französische Heer im August ins Elsass vorrückte – der sogenannte Plan 17 sah einen schnellen Vorstoss zum Rhein vor –, wurde es dort, insbesondere in Mülhausen, von einem Teil der Bevölkerung freudig begrüsst.¹⁸ Dennoch: Die meisten wehrpflichtigen Elsässer wurden bald zum deutschen Heer eingezogen und taten dort ihren Dienst. Verweigert wurde der Heeresdienst nur von vergleichsweise wenigen, die zum Beispiel nach Frankreich flohen, um dort in die Armee

einzutreten. Im deutschen Heer galten die elsässischen Soldaten als potenziell unzuverlässig, insbesondere im Kampf gegen Frankreich. Es gab Gerüchte, nach denen zahlreiche Elsässer bei Gefechten an der Westfront zu den Franzosen übergelaufen seien. Wenngleich diese Behauptung mit Vorsicht zu geniessen ist, hatte sie Folgen: Fortan wurden Elsässer meist nur noch an der Ostfront eingesetzt – ein kaum verhohlenes Misstrauensvotum.¹⁹

Im Elsass selbst entstand eine komplizierte und für die Bevölkerung wenig angenehme Situation. Der französische Vorstoss, der am 7. August 1914 begann, war nach zweieinhalb Wochen weitgehend gescheitert. Das deutsche Heer gewann bis zum 24. August die Kontrolle über das Elsass zurück – mit Ausnahme der Gegend bei Thann in den Südvogesen, die auf einer Kriegszeichnung von Hansi als «trikolores Paradies» verklärt wurde.²⁰ Der Bewegungskrieg ging im Westen bald schon in einen Stellungskrieg über. Von der Nordsee bis zur Schweizer Grenze entstand die Westfront als fest ausgebauten Festungs- und Grabensystem. Das Elsass, direkt hinter der Front gelegen, geriet seit Kriegsbeginn in einen permanenten Ausnahmezustand. Die in unmittel-

¹⁷ Vgl. beispielsweise Fisch, S. 136f.

¹⁸ Vgl. Chickering, Roger: Freiburg im Ersten Weltkrieg. Totaler Krieg und städtischer Alltag 1914–1918, Paderborn 2009 (englische Originalausgabe 2007), S. 67.

¹⁹ Vgl. Mollenhauer, Daniel: Zwischen Reichsadler und Trikolore. Das Elsass im Ersten Weltkrieg, Vortrag vom 5. Juni 2014 im Rahmen der Vortragsreihe «Der Erste Weltkrieg am Oberrhein» des Studium Generale Freiburg (Podcast abrufbar über <https://podcasts.uni-freiburg.de/studium-generale/vortragsreihen/erster-weltkrieg-am-oberrhein>).

²⁰ Lehmann, Der Erste Weltkrieg – die zerrissene Region, S. 40 f. bzw. Eichenlaub, Jean-Luc: «Le paradis tricolore». Notes pour servir à l'histoire de l'administration militaire française dans les territoires occupés (Thann, Masevaux, Dannemarie) pendant la Première Guerre mondiale, in: Revue d'Alsace 139 (2013), S. 55–62, hier: S. 62.

telbarer Frontnähe gelegenen Ortschaften wurden vollständig geräumt – die Einwohner flohen häufig über den Rhein nach Baden. Nicht immer wurden sie dort mit offenen Armen empfangen. Der nicht evakuierte Teil des Elsasses war entweder Operations- oder Etappengebiet. Wer hier lebte, sah sich de facto mit einer Militärdiktatur konfrontiert, in der die Rechte des Einzelnen wenig galten und militärische Bedürfnisse höchste Priorität hatten. Die Bewegungsfreiheit der Bevölkerung wurde eingeschränkt, Soldaten und Offiziere mussten in Privathäusern einquartiert werden, ständig zogen Truppen durch, die Beschlagnahmung von Lebensmitteln oder auch Pferden und anderen Gütern war an der Tagesordnung.²¹

Das Misstrauen gegenüber den Elsässern zeigte sich auch jetzt wieder. Die Angst vor Angriffen frankophiler Freischärler, vor Verrätern und Spionen führte zu einem harten Vorgehen gegenüber der einheimischen Zivilbevölkerung im Elsass, es gab häufig Hausdurchsuchungen und Verhaftungen.²² Bezeichnend ist ein – wenngleich nicht öffentliches – Zitat des Kaisers, der mit Blick auf die Elsässer empfahl, man solle sie «immer feste aufhängen und totschießen und keine Rücksicht auf Geistliche und Landtagsabgeordnete nehmen».²³ Zwar waren die Stimmungsschwankungen und das schwache Nervenkostüm des Kaisers allgemein bekannt, ebenso seine derben, oft nicht ernstzunehmenden Äusserungen. In der Tat aber wurde das Elsass nahezu wie Feindesland behandelt. Die Sympathien gegenüber Frankreich stiegen unter den Elsässern sprunghaft an. 1918, gegen Ende des Krieges, wünschte sich nur noch eine

Minderheit einen Verbleib bei Deutschland. Auf deutscher Seite gab es während der Kriegsjahre bereits Pläne, das Elsass – dessen Unzuverlässigkeit nun als erwiesen galt – zur preussischen Provinz zu machen und noch kompromissloser als bisher gegen die angeblichen oder tatsächlichen Frankophilen vorzugehen, unter anderem gegen den katholischen Klerus.²⁴ Die Integration der Elsässer ins Kaiserreich war letztlich gescheitert – jedoch weniger an den Elsässern selbst, sehr viel mehr hingegen durch ihre fortlaufende Diskriminierung, die im Krieg ihren Höhepunkt fand.

Die Schweiz war – als neutraler Staat – nicht am Kriegsgeschehen beteiligt. Doch die Kämpfe am südlichsten Abschnitt der Westfront tobten gewissermassen vor der eigenen Haustür. Der nahe Krieg beschwor die Angst herauf, selbst in die Kampfhandlungen verwickelt zu werden. Dass Deutschland oder Frankreich die Schweiz für einen Durchmarsch nutzen würden, war keineswegs auszuschliessen. Dem ebenfalls neutralen Belgien war dieses Schicksal widerfahren – seit den ersten Kriegsmonaten stand Belgien grösstenteils unter deutscher Besatzung. Heute ist bekannt, dass sowohl die deutsche wie auch die französische Heeresleitung im Laufe des Krieges erwogen, in die Schweiz einzumarschieren, um den Feind an seiner empfindlichen Flanke treffen zu können. Letztlich überwogen aber die Bedenken, zumal der militärstrategische Nutzen eines solchen Vorgehens ungewiss war.²⁵

²¹ Fisch, S. 144–146 bzw. Rehm, S. 81–83.

²² Ebd., S. 144.

²³ Zitiert nach: Röhl, John C. G.: Wilhelm II. Der Weg in den Abgrund 1900–1914, München 2008, S. 1202.

²⁴ Vgl. Fisch, S. 145f oder Vogler, S. 175f.

²⁵ Vgl. Lacher, Adolf: Die Schweiz und Frankreich vor dem Ersten Weltkrieg. Diplomatische und politische Beziehungen im Zeichen des deutsch-französischen Gegensatzes 1883–1914, Basel/Stuttgart 1967, S. 177–179 sowie Pöhlmann, Markus: Artikel «Schweiz», in: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, hg. v. Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich u. Irina Renz, 2., durchgesehene Auflage, Paderborn 2004, S. 826f.

Die Schweiz ihrerseits war keineswegs bereit, einen Durchmarsch deutscher oder französischer Truppen kampflos hinzunehmen. Die Neutralität sollte im Notfall auch militärisch verteidigt werden. 1914 begann daher eine vierjährige Grenzbesetzung durch das Schweizer Bundesheer.²⁶ Einerseits blieben die Schweizer von unmittelbaren Kriegsfolgen verschont. Und für manchen wurde der Krieg geradezu zum Spektakel – es entwickelte sich eine Art Schlachtentourismus im frontnahen Grenzgebiet. Von höherer Warte aus liessen sich die Kämpfe mit dem Fernglas beobachten. Andererseits brachte der Krieg für die meisten Schweizer schwere Sorgen und Nöte mit sich. Die Schweizer Soldaten, die im Grenzschutz eingesetzt waren, wurden zwar nicht in Kämpfe verwickelt. Dennoch war der Krieg für sie und ihre Familien, für einen Grossteil der Schweizer Bevölkerung ein negativer Einschnitt. Die Männer fehlten als Arbeitskräfte in ihren zivilen Berufen, die Wirtschaft schwächelte und viele Familien, die unter dem Verdienstausschlag litten, gerieten in existentielle Not, zumal die Preise für Lebensmittel im Laufe des Krieges deutlich stiegen. Nur einem Teil der Schweizer Industriellen gelang es, Profit aus dem Krieg zu schlagen: Deutschland, das von den internationalen Märkten weitgehend abgeschnitten war, war auf Lieferungen aus der Schweiz mehr denn je angewiesen, nicht zuletzt auf Medikamente der Schweizer Pharmafirmen.²⁷

Zeitgenössische Fotografien von der Vogesenfront, deren Schützengräben zum Teil noch heute zu sehen sind, können vom Alltag an der Front nur einen vagen Eindruck vermitteln. Angriffe scheiterten im Stellungskrieg meist unter höchsten Verlusten im Maschinengewehrfeuer aus

den feindlichen Gräben. In den Vogesen, am südlichen Abschnitt der Front, hatte der Kampf durch das bergige Gelände ein anderes Gepräge als etwa in der weiten Ebene Westflanderns. Die gegnerischen Schützengräben lagen hier teilweise nur wenige Meter voneinander entfernt. Die feindlichen Soldaten konnte man hören, selten aber sehen. Offensiven brachten meist, wenn überhaupt, nur wenige Meter Geländegewinn, die oft bald wieder eingebüsst wurden – so wechselte etwa die Gipfelkuppe des Hartmannsweilerkopfs mehrmals den Besitzer. Ein entscheidender Durchbruch war in weiter Ferne. Hinter den Frontlinien entstand nach und nach eine feste militärische Infrastruktur – der Wald wurde teilweise abgeholzt oder durch Artilleriegeschosse zerstört, es entstanden Tunnels und Seilbahnen.²⁸

Bilder von Toten, Verletzten und Verstümmelten erreichten die Öffentlichkeit nicht oder nur in stark zensierter Form. In frontnah gelegenen Gebieten wie der Oberrhein-Region war das Grauen jedoch weniger abstrakt als in anderen Teilen der Heimatfront. Zigtausende kranke und verwundete Soldaten wurden von der Vogesenfront in die Lazarette hinter der Front gebracht. Eine der wichtigsten Lazarettstädte war Freiburg, wo – oft in Schulgebäuden – mehr als 30 Lazarette entstanden. Auch auf der Strasse, zwischen den täglich durchziehenden militärischen Einheiten, waren die Invaliden präsent.²⁹ In Freiburg wie in zahlreichen anderen rechtsrheinisch gelegenen Städten und Gemeinden war der Frontlärm täglich zu

²⁶ Pöhlmann, S. 826.

²⁷ Reinhardt, S. 419f.

²⁸ Vgl. Bourne, John M.: Artikel «Westfront», in: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 960–967 bzw. Storz, Dieter: Artikel «Hartmannsweiler Kopf», in: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 543f, hier: S. 544.

²⁹ Chickering, S. 92.

hören.³⁰ Die Angst vor einer französischen Invasion, vor dem Krieg noch ein fiktiver Romanstoff, war nun ein keineswegs unrealistisches Szenario. Die Eindringlichkeit des Kriegserlebnisses auch in der *badischen* Oberrheinebene zeigt ein Zitat des schon genannten Freiburger Zoologie-Professors Franz Doflein. Dieser schrieb 1916, seit Kriegsbeginn sei in Baden die Sorge umgegangen, dass die Franzosen «mit überlegenen Kräften» nach Baden vorstossen könnten. Der Kanonendonner habe zugleich «jeden zu jeder Stunde daran erinnert, dass er seine Pflicht zu tun habe und das Seine dazu beitragen müsse, damit im Innern die geordnete Arbeit weitergehe und unseren Kriegern an der Front ihre schwere Aufgabe erleichtert werde». Die «ganze Bevölkerung» sei inzwischen «zu einem grossen, helfenden, arbeitenden Mechanismus im Interesse des Heeres und des ganzen Reiches zusammengefasst.»³¹ Tatsächlich aber gab es innerhalb der deutschen Kriegsgesellschaft – so auch in Baden – mehr und mehr Risse, spätestens seit 1917 wurden diese zu erbitterten Gegensätzen. Weite Teile der Bevölkerung wünschten sich ein baldiges Ende des Krieges, während die Angehörigen der neu gegründeten «Vaterlandspartei», unter ihnen zahlreiche Professoren und andere hochgestellte Persönlichkeiten des Reiches, auf einen sogenannten «Siegfrieden» setzten, der Deutschland beträchtliche Annexionen im Westen und mehr noch im Osten bringen müsse.³²

Für Lörracher, Freiburger oder Karlsru-

her stand das französische Heer, eine der stärksten Streitmächte der Welt, nur einige Dutzend Kilometer vom eigenen Haus, von der eigenen Stadt entfernt. Eine realistische Einschätzung der Kriegslage durfte man von den offiziellen Heeresberichten nicht erwarten. Umso mehr kursierten Gerüchte. Und immer wieder ging die Angst um, eine Invasion stehe bevor. Hinzu kamen in Baden die Angriffe aus der Luft. Schon in den ersten Kriegsmonaten flogen französische und britische Flugzeuge die ersten Bombenangriffe auf zahlreiche badische Städte. Die Flugabwehrkanonen, die ohnehin nur spärlich vorhanden waren, zeigten sich den Angriffen nicht gewachsen, erwiesen sich – zumindest in den ersten Kriegsjahren – als weitgehend ineffektiv. Auch hierdurch wurde das Vertrauen der Bevölkerung in das eigene Militär und die politische Führung, welche das eigene Volk nicht wirksam schützen konnte, mehr und mehr erschüttert. Förderlich für Kriegsmüdigkeit und Friedenssehnsucht war zudem in Baden wie auch in den anderen Teilen des Reiches der Mangel an den notwendigsten Lebensmitteln, an Kleidung und an Heizmaterial.³³ Die bislang offenen Grenzen am Oberrhein waren seit Kriegsbeginn hermetisch abgeriegelt und konnten nur noch unter strengsten Auflagen passiert werden. Das Zeitalter der Freizügigkeit in Europa war – für lange Jahrzehnte – vorbei. Auch zwischen Baden und dem Elsass wurden – das letzteres Operationsgebiet war – strenge Personenkontrollen eingeführt. Nur wer triftige Gründe vorweisen konnte, erhielt einen Ausweis und konnte die badisch-elsässische Grenze passieren.³⁴ Der Badische Bahnhof in Basel, wo vorher reges Treiben geherrscht hatte, blieb nun über

³⁰ Haffner, Oskar: Kriegsschronik der Stadt Freiburg im Breisgau 1914–1919. Sonderdruck aus dem Einwohnerbuch der Stadt Freiburg im Breisgau 1924/25, Freiburg i. Br. 1924, S. 8.

³¹ Doflein, S. 1.

³² Hug, Wolfgang: Geschichte Badens, Stuttgart 1992, S. 298f; Lehmann, Im Rücken der Front, S. 143f.

³³ Ebd., S. 296f.

³⁴ Lehmann, Der Erste Weltkrieg – die zerrissene Region, S.28f.

Jahre weitgehend verwaist. Möglich war nur noch der «kleine Grenzverkehr» zwischen der Schweiz auf der einen, dem Elsass und Baden auf der anderen Seite. In unmittelbarer Grenznähe wurden immerhin sowohl im Elsass als auch in Baden neutrale Zonen geschaffen, von denen aus der Warenaustausch mit der Schweiz weiterhin möglich war. Züge konnten die schweizerisch-deutsche Grenze bei Basel und bei Schaffhausen passieren. Die Kehrseite für die Bewohner der neutralen Zonen war, dass sie vom übrigen Deutschland weitgehend abgeriegelt wurden – im Oberelsass verwehrte ihnen ein drei Meter hoher Drahtzaun die Reise in andere Teile des Reiches. Nur zu bestimmten Uhrzeiten war hier ein Durchgang möglich – und auch dann nur unter strengster Kontrolle.³⁵ Mit grossen Einschränkungen fand also im Krieg ein grenzüberschreitender Austausch von Waren und zudem auch von Menschen statt. So gelangten Zivilisten aus den von Deutschland besetzten Gebieten in Nordfrankreich über die Schweiz ins nicht besetzte Frankreich – Durchgangsstelle war Genf. Und auch schwerkranke Kriegsgefangene beider Kriegsparteien wurden über die Grenzbahnhöfe in die Schweiz gebracht, um dort – allerdings unter strenger Bewachung – in Sanatorien behandelt zu werden.³⁶

³⁵ Labhardt, Robert: Ausländer, Spione, Kriegsdienstverweigerer. Der Grenzraum Basel im Ersten Weltkrieg, Vortrag vom 22. Mai 2014 im Rahmen der Vortragsreihe «Der Erste Weltkrieg am Oberrhein» des Studium Generale Freiburg (Podcast abrufbar über <https://podcasts.uni-freiburg.de/studium-generale/vortragsreihen/erster-weltkrieg-am-oberrhein>).

³⁶ Vgl. Tewes, Michael: «Ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen» (MT 25,36). Katholische Kriegsgefangenenseelsorge und «Kirchliche Kriegshilfe» im Ersten Weltkrieg, Diss. theol., Münster 2001, S. 311–319.

Ein typisches Kriegsphänomen war die Furcht vor feindlichen Spionen und Saboteuren. Alle Kriegsgesellschaften wurden von dieser Furcht erfasst. Und selbst in der neutralen Schweiz herrschte in der Bevölkerung das ungute Gefühl, von Agenten beider Kriegsparteien umgeben zu sein. Auch die Schweizer Polizei ging zunehmend rigide gegen echte oder vermeintliche Spione vor. Im Basler Stadtpark wurden arglose Tauben abgeschossen, die man verdächtigte, Überbringer geheimer Botschaften zu sein. Insbesondere Ausländer, die sich in der Schweiz aufhielten, standen bald unter Generalverdacht.³⁷ In der Tat war Spionage ein reales Kriegsphänomen. Völkerrechtlich war sie als Mittel der Kriegsführung ausdrücklich erlaubt. Einem Elsässer namens Waegle gelang es beispielsweise, getarnt als Kommissär der Feldpolizei, Informationen aus dem deutschen Hauptquartier zu beschaffen.³⁸ Und selbst der bekannte britische Schriftsteller William Somerset Maugham arbeitete zeitweise als Agent in der Schweiz – seine Erlebnisse dort verarbeitete er zehn Jahre später in seinem Roman «Ein Abstecher nach Paris».³⁹ Allerdings standen die Erfolge der Spionage – nach allem, was wir wissen – in keinem Verhältnis zu der regelrechten Hysterie und «Spionitis», die sich schon seit den ersten Kriegswochen zeigte. In Baden potenzierte sich die Spionenfurcht in den grenznahen Gebieten: In Lörrach formierte sich eine Bürgerwehr, die sich die Bekämpfung von Spionage zum Ziel setzte;⁴⁰ in Freiburg entstand gar eine «Abwehrstelle

³⁷ Labhardt, Vortrag vom 22. Mai 2014.

³⁸ Bavendamm, Gundula: Artikel «Spionage», in: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 861f, hier: S. 862.

³⁹ Maugham, William Somerset: Ein Abstecher nach Paris, Bern 1967 (englische Originalausgabe 1928).

⁴⁰ Bavendamm, S. 861f.

Süd» als eigene militärische Institution. Die Erfolge der Spionageabwehr hielten sich jedoch in engen Grenzen.⁴¹

Auch beim Thema Spionage zeigt sich, dass die Schweiz keineswegs unberührt vom Kriegsgeschehen blieb. Dennoch – und dies war äusserst wichtig für das schweizerische Selbstverständnis – war man bis Kriegsende nicht an Waffenhandlungen beteiligt und konnte die Neutralität wahren. Umgeben von kriegführenden Staaten, war die Schweiz gewissermassen eine Friedensinsel im tosenden Meer. Diese Metapher war durchaus naheliegend und wurde auch bildhaft umgesetzt. Auf einer Postkarte von 1916 ist auf einer Insel das Bundeshaus in Bern zu sehen, stellvertretend für die ganze Schweiz.⁴² Zwar führte der Krieg auch in der Schweiz zu inneren Konflikten und heizte die innenpolitische Diskussion auf. Deutschschweizer und Welschschweizer unterstellten sich gegenseitig, einseitig die deutsche oder die französische Seite zu unterstützen.⁴³ Aber dennoch: Die Schweiz blieb ein Hort der Meinungs- und Pressefreiheit, während die Zensur in den kriegführenden Staaten jede öffentliche Verlautbarung, ja selbst private Briefe kontrollierte und unliebsame Äusserungen unter Strafe stellte. Wenn Franzosen oder Deutsche sich kritisch zum Krieg äusserten, so taten

sie dies meist von der Schweiz aus – so der französische Schriftsteller und Pazifist Romain Rolland in Genf, sein deutscher Kollege Hermann Hesse oder auch der deutsche Chemiker Hermann Staudinger, der die chemische Kriegsführung seines Heimatlandes scharf kritisierte. Staudinger lehrte und forschte schon seit der Vorkriegszeit an der Zürcher Technischen Hochschule.⁴⁴ Gerade Zürich entwickelte sich ab 1914 zu einem Treffpunkt von Exilanten aller kriegführenden Länder.⁴⁵

Kriegsfolgen am Oberrhein

Von den schwersten Kriegsfolgen – dem Tod von Millionen Menschen an der Front – blieb die Schweiz verschont. Elsässer und Badener traf es jedoch mindestens so hart wie die übrigen Teile Deutschlands, annähernd ebenso hart wie Frankreich, das – in Relation zu seiner Bevölkerungszahl – die meisten Toten zu beklagen hatte.⁴⁶ Im Elsass hatte die Trauer eine besondere Note, schien der Tod so vieler junger Männer in besonderer Weise sinnlos. Kaum ein Elsässer hatte sich gewünscht, gegen Frankreich in den Krieg zu ziehen. Die Elsässer hatten auf beiden Seiten gekämpft, wenn auch grösstenteils im deutschen Heer, standen buchstäblich zwischen den Fronten. Als das Elsass bei Kriegsende wieder französisch wurde, ergab sich eine paradoxe Situation: Die meisten der rund 35'000 Gefallenen aus dem Elsass⁴⁷, denen man nun vielerorts ein Denkmal setzte, waren nicht für Frankreich, sondern für Deutschland gefallen. «Mort pour la France», hiess es an anderen Orten Frankreichs – gestorben für Frankreich. Im Elsass findet sich hin-

⁴¹ Vgl. Lehmann, Andreas: Der kriegswissenschaftliche Einsatz der Freiburger Naturwissenschaftler im Ersten Weltkrieg, in: 550 Jahre Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Bd. 3: Von der badischen Landesuniversität zur Hochschule des 21. Jahrhunderts, hg. v. Bernd Martin, Freiburg/München 2007, S. 182–204, hier: S. 197f.

⁴² Die Postkarte ist abgebildet in: Moehring, Markus (Hg.): Der Erste Weltkrieg am Oberrhein. Begleitband zur Ausstellungsreihe des Netzwerks Museen und zur Überblicksausstellung im Dreiländermuseum [Lörracher Hefte 20], Lörrach 2014, S. 53.

⁴³ Reinhardt, S. 417f.

⁴⁴ Szöllösi-Janze, Margit: Fritz Haber 1868–1934. Eine Biographie, München 1998, S. 447f.

⁴⁵ Pöhlmann, S. 827.

⁴⁶ Stevenson, David: 1914–1918. Der Erste Weltkrieg, 3. Auflage, Düsseldorf 2006, S. 320.

⁴⁷ Vogler, S. 176.

gegen die neutralere Formel «mort pour la patrie» – gestorben für die Heimat.⁴⁸

Auf der anderen Rheinseite, in Baden, brachte das Kriegsende – ebenso wie in ganz Deutschland – eine tiefgreifende politische Umwälzung mit sich. Im November 1918 dankte nicht nur der Kaiser, sondern auch der badische Grossherzog ab. Baden wurde bald darauf zu einem demokratischen Bundesstaat der Weimarer Republik. Doch die Folgen des verlorenen Krieges erwiesen sich als schwere Hypothek für den Neubeginn. Die badischen Soldaten wurden in allen Ehren in der Heimat empfangen. Die Toten aber, so die verbreitete Meinung, durften nicht umsonst gestorben sein. Rund 70'000 Badener waren in einem Krieg gefallen, der Deutschland letztlich nur die Niederlage gebracht hatte.⁴⁹ Um dem Tod zahlloser Angehöriger nachträglich einen Sinn zu geben, war ein revan-chistisches Denken – insbesondere übrigens in gebildeten, akademischen Kreisen – durchaus verbreitet. Die Gefallenen-Denkmäler dienten einerseits als Mahnung, am Wiederaufstieg Deutschlands tatkräftig mitzuarbeiten. Aber auch aggressive Rhetorik war an der Tagesordnung und richtete sich am Oberrhein insbesondere gegen Frankreich. Typisch für die Zeit ist ein Zitat Adolf Welles, des Vorsitzenden der Freiburger Studentenschaft aus dem Jahr 1927. Welle sagte in einer öffentlichen Rede:

«Wir danken unseren Toten am besten und handeln damit zugleich nach ihrem Wunsche, wenn wir dafür sorgen, dass ihr Blut nicht umsonst fremde Erde benetzt hat, d.h. wenn wir uns bemühen [...], unsere ganze Lebensart daraufhin einzustellen, dass aus

der Asche eines unvermeidlichen Zusammenbruches ein neuer Phönix, ein innerlich und äusserlich neu gefestigtes Deutschland erstehe.»⁵⁰

In weiten Teilen des Volkes waren aber nach Kriegsende Niedergeschlagenheit und Trauer die vorherrschenden Gefühle. Einen Revanchekrieg wünschte sich wohl letztlich nur eine Minderheit. Die Schrecken des Krieges waren noch allzu präsent. Im Elsass vollzog sich die Wiederangliederung an Frankreich – für den Oberrhein mit die einschneidendste Folge des Ersten Weltkriegs – keineswegs reibungslos. Schwierig wurde die Lage zunächst vor allem für die sogenannten «Altdeutschen», die seit 1871 aus dem übrigen Reich zugewandert waren. Ca. 100'000 Altdeutsche wurden in den ersten beiden Jahren nach Kriegsende ausgewiesen oder verliessen das Elsass freiwillig.⁵¹ Einen Grossteil ihres Besitzes mussten sie zurücklassen. Doch auch für die alteingesessenen Elsässer, die nun zu französischen Staatsbürgern wurden, hatte die Umwälzung nicht nur gute Seiten. Anstoss erregte zum Beispiel die französische Sprachpolitik, die Deutsch als Unterrichtssprache zurückdrängte und die Eigenart der Elsässer nur bedingt respektierte.⁵² In der Zwischenkriegszeit entstand im Elsass eine Bewegung, die sich mehr Autonomie wünschte oder zum Teil gar einen unabhängigen Staat Elsass-Lothringen anstrebte.⁵³

⁴⁸ Vgl. Lehmann, Der Erste Weltkrieg – die zerrissene Region, S. 76.

⁴⁹ Ottnad, Bernd: Politische Geschichte von 1850 bis 1918, in: Badische Geschichte. Vom Grossherzogtum bis zur Gegenwart, hg. v. Joseph Becker u. a., Stuttgart 1979, S. 65–85, hier: S. 84.

⁵⁰ Zitiert nach: Akademische Mitteilungen. Organ für die gesamten Interessen der Studentenschaft an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg, hg. in Verbindung mit der Freiburger Studentenschaft von Hans Speyer, Ausgabe vom 15. Dezember 1927, S. 86.

⁵¹ Vogler, S. 177f.

⁵² Ebd., S. 186f.

⁵³ Vgl. Pässler, Ulrich: Das Elsass in der Zwischenkriegszeit (1919–1940), in: Das Elsass. Historische Landschaft im Wandel der Zeiten, hg. v. Michael Erbe, Stuttgart 2002, S. 153–166, hier: S. 154–161.

Schauen wir uns abschliessend die Kriegsfolgen in der Schweiz an. Dass es gelungen war, die Neutralität zu wahren, dass keine fremden Truppen auf Schweizer Boden vorgedrungen waren, wurde durchaus als Erfolg gefeiert. Man habe standgehalten, so der Tenor. Neben dieser positiven Lesart blieben die Kriegsjahre aber auch negativ in Erinnerung – als Jahre der wirtschaftlichen Not und innerer Grabenkämpfe. Regelrecht zum Trauma wurden die Ereignisse bei Kriegsende. Die kriegsbedingte Verarmung breiter Bevölkerungskreise hatte die Unzufriedenheit mit dem herrschenden System rapide anwachsen lassen und dem sozialistischen Lager grossen Zulauf verschafft. Als der im November 1918 ausgerufene Generalstreik nur durch massive militärische Drohgebärden beendet werden konnte, führte dies zu einer bleibenden Vergiftung des innenpolitischen Klimas in der Schweiz.⁵⁴

Aber dennoch: Der Erste Weltkrieg hatte auch den Nationalstolz der Schweizer befördert. Die Schweiz als Insel von Freiheit und Frieden – dies war ein Selbstbild, das über alle Lager hinweg identitätsstiftend wirkte und entsprechend häufig beschworen wurde. Als der *Zweite* Weltkrieg ausbrach, wurde die Schweiz erneut zur Friedens- und Freiheitsinsel. Und die innere Geschlossenheit war nun deutlich grösser. Sicherlich spielte hierfür eine Rolle, dass die NS-Diktatur nahezu allen Schweizern – auch den deutschsprachigen – suspekt war. Die Zerrissenheit zwischen Deutschland und Frankreich wiederholte sich

nicht.⁵⁵ Aber auch die vielfach beschworene Erfahrung des Ersten Weltkriegs dürfte ihren Teil zur inneren Geschlossenheit der Schweizer beigetragen haben.

Fazit und Ausblick

Die Oberrhein-Region war am Vorabend des Krieges, aus unserer heutigen Sicht, fremd und vertraut zugleich. Die offenen Grenzen, der gemeinsame Wirtschaftsraum – beides ist uns wohlbekannt, war seit 1914 aber lange verloren und musste – wohlgedenkt mit friedlichen Mitteln – neu erkämpft werden.

Anderes scheint überwunden: die nationalen Gegensätze sind entschärft, die Kriegsgefahr ist gebannt. Wenn zwischen Frankreich, der Schweiz und Deutschland auch heute noch nationale Interessen aufeinanderprallen, so gestaltet sich dies ungleich harmloser als ein Jahrhundert zuvor, als es ein nationalistisch und militaristisch aufgeheiztes Klima ermöglichte, Millionen von Menschenleben auf den Schlachtfeldern zu opfern.

Grenzräume wie die Oberrhein-Region profitieren von der internationalen Verständigung, leiden umso mehr unter Krisen und Kriegen. Die Epoche vor und nach 1914 führt dies in besonders drastischer Weise vor Augen. Die einstige Kontaktzone am Oberrhein verwandelte sich in einen Schauplatz des modernen Massenkrieges, wo selbst die Zivilbevölkerung zum Ziel feindlicher Angriffe wurde. Auf engem Raum zeigte sich am Oberrhein das Drama eines ganzen Kontinents.

⁵⁴ Vgl. Reinhardt, S. 420–423.

⁵⁵ Vgl. ebd., S. 423, 431f, 438.

Quellen und Sekundärliteratur

Bavendamm, Gundula: Artikel «Spionage», in: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, hg. v. Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich u. Irina Renz, 2., durchgesehene Auflage, Paderborn 2004, S. 861f.

Bourne, John M.: Artikel «Westfront», in: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, hg. v. Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich u. Irina Renz, 2., durchgesehene Auflage, Paderborn 2004, S. 960–967.

Chickering, Roger: Freiburg im Ersten Weltkrieg. Totaler Krieg und städtischer Alltag 1914–1918, Paderborn 2009 (englische Originalausgabe 2007).

Degen, Bernard/Haumann, Heiko / Mäder, Ueli (Hgg.): Gegen den Krieg. Der Basler Friedenskongress 1912 und seine Aktualität, Basel 2012.

Doflein, Franz: Freiburg und der Breisgau im Krieg, Sonderdruck aus einem später erscheinenden Heft der Süddeutschen Monatshefte, o. O. 1916.

Eichenlaub, Jean-Luc: «Le paradis tricolore». Notes pour servir à l'histoire de l'administration militaire française dans les territoires occupés (Thann, Masevaux, Dannemarie) pendant la Première Guerre mondiale, in: Revue d'Alsace 139 (2013), S. 55–62.

Fisch, Stefan: Das Elsass im deutschen Kaiserreich (1870/71–1918), in: Das Elsass. Historische Landschaft im Wandel der Zeiten, hg. v. Michael Erbe, Stuttgart 2002, S. 123–146.

Geinitz, Christian: Kriegsfurcht und Kampfbereitschaft. Das Augusterlebnis in Freiburg. Eine Studie zum Kriegsbeginn 1914 [Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge 7], Essen 1998.

Haffner, Oskar: Kriegsschronik der Stadt Freiburg im Breisgau 1914–1919. Sonderdruck aus dem Einwohnerbuch der Stadt Freiburg im Breisgau 1924/25, Freiburg i. Br. 1924.

Hug, Wolfgang: Geschichte Badens, Stuttgart 1992.

Labhardt, Robert: Ausländer, Spione, Kriegsdienstverweigerer. Der Grenzraum Basel im Ersten Weltkrieg, Vortrag vom 22. Mai 2014 im Rahmen der Vortragsreihe «Der Erste Weltkrieg am Oberrhein» des Studium Generale Freiburg (Podcast abrufbar über <https://podcasts.uni-freiburg.de/studium-generale/vortragsreihen/erster-weltkrieg-am-oberrhein>).

Labhardt, Robert: Krieg und Krise. Basel 1914–1918 [Beiträge zur Basler Geschichte], Basel 2014.

Lacher, Adolf: Die Schweiz und Frankreich vor dem Ersten Weltkrieg. Diplomatische und politische Beziehungen im Zeichen des deutsch-französischen Gegensatzes 1883–1914, Basel/Stuttgart 1967.

Lauter, Ludwig von der: Der Breisgau in Flammen, Berlin 1912.

Lehmann, Andreas: Der Erste Weltkrieg – die zerrissene Region, in: Der Erste Weltkrieg am Oberrhein. Begleitband zur Ausstellungsreihe des Netzwerks Museen und zur Überblicksausstellung im Dreiländermuseum [Lörracher Hefte 20], hg. v. Markus Moehring, Lörrach 2014, S. 17–85.

Lehmann, Andreas: Der kriegswissenschaftliche Einsatz der Freiburger Naturwissenschaftler im Ersten Weltkrieg, in: 550 Jahre Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Bd. 3: Von der badischen Landesuniversität zur Hochschule des 21. Jahrhunderts, hg. v. Bernd Martin, Freiburg/München 2007, S. 182–204.

Lehmann, Andreas: Im Rücken der Front. Die Freiburger Universität im Ersten Weltkrieg, in: Region und Grenze. Die Bedeutung der Grenze für die Geschichte Südbadens in der Zwischenkriegszeit [Alltag und Provinz 15], hrsg. v. Markus Eisen u. Robert Neisen, Freiburg 2013, S. 136–164.

Maugham, William Somerset: Ein Abstecher nach Paris, Bern 1967 (englische Originalausgabe 1928).

Moehring, Markus (Hg.): Der Erste Weltkrieg am Oberrhein. Begleitband zur Ausstellungsreihe des Netzwerks Museen und zur Überblicksausstellung im Dreiländermuseum [Lörracher Hefte 20], Lörrach 2014.

Mollenhauer, Daniel: Zwischen Reichsadler und Trikolore. Das Elsass im Ersten Weltkrieg, Vortrag vom 5. Juni 2014 im Rahmen der Vortragsreihe «Der Erste Weltkrieg am Oberrhein» des Studium Generale Freiburg (Podcast abrufbar über <https://podcasts.uni-freiburg.de/studium-generale/vortragsreihen/erster-weltkrieg-am-oberrhein>).

Ottndad, Bernd: Politische Geschichte von 1850 bis 1918, in: Badische Geschichte. Vom Grossherzogtum bis zur Gegenwart, hg. v. Joseph Becker u. a., Stuttgart 1979, S. 65–85.

Pässler, Ulrich: Das Elsass in der Zwischenkriegszeit (1919–1940), in: Das Elsass. Historische Landschaft im Wandel der Zeiten, hg. v. Michael Erbe, Stuttgart 2002, S. 153–166.

Pöhlmann, Markus: Artikel «Schweiz», in: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, hg. v. Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich u. Irina Renz, 2., durchgesehene Auflage, Paderborn 2004, S. 826f.

Rehm, Max: Reichsland Elsass-Lothringen. Regierung und Verwaltung 1871 bis 1918 [Schriften der Erwin von Steinbach-Stiftung Frankfurt am Main 9], Bad Neustadt a. d. Saale 1991.

Reinhardt, Volker: Die Geschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis heute, München 2011.

Riederer, Günter: Feiern im Reichsland. Politische Symbolik, öffentliche Festkultur und die Erfindung kollektiver Zugehörigkeiten in Elsass-Lothringen (1871–1918) [Trierer Historische Forschungen 57], Trier 2004.

Röhl, John C. G.: Wilhelm II. Der Weg in den Abgrund 1900–1941, München 2008.

Schröder, Iris: Die Grenzen der Experten. Zur Bedeutung der Grenzen in deutsch-französischen Geographien des frühen 19. Jahrhunderts, in: Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion. Deutschland, Frankreich und Polen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, hg. v. Etienne Francois, Jörg Seifarth u. Bernhard Struck, Frankfurt a. M./New York 2007, S. 267–292.

Speyer, Hans (Hg.): Akademische Mitteilungen. Organ für die gesamten Interessen der Studentenschaft an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg, Ausgabe vom 15. Dezember 1927.

Stevenson, David: 1914–1918. Der Erste Weltkrieg, 3. Auflage, Düsseldorf 2006.

Storz, Dieter: Artikel «Hartmannsweiler Kopf», in: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, hg. v. Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich u. Irina Renz, 2., durchgesehene Auflage, Paderborn 2004, S. 543f.

Szöllösi-Janze, Margit: Fritz Haber 1868–1934. Eine Biographie, München 1998.

Tewes, Michael: «Ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen» (MT 25,36). Katholische Kriegsgefangenenseelsorge und «Kirchliche Kriegshilfe» im Ersten Weltkrieg, Diss. theol., Münster 2001.

Vogler, Bernard: Geschichte des Elsass, Stuttgart 2012.

Wehler, Hans-Ulrich: Nationalismus. Geschichte – Formen – Folgen, 3. Auflage, München 2007.